

Die Ekeltiere sind sensible Sauger

Deutschlands einzige Blutegelzucht in Biebertal beliefert Ärzte und Heilpraktiker

BIEBERTAL. Haarlos, warm und gut durchblutet – das Plätzchen scheint ihm zu gefallen. Durch den schwarzen, schlauchförmigen Körper geht ein kurzes Räkeln. Der Saugnapf tastet noch ein wenig umher, um dann an einer besonders appetitlich scheinenden Stelle „anzudocken“. Das Festmahl kann beginnen. Winzige Zähne nagen sich behutsam durch die Haut, schmerzloser Speichel sickert in die Wunde – nur nicht auffallen, das ist für den kleinen Blutsauger oberstes Gebot. Ein leichtes Brennen ist alles, was der Wirt vom Tun seines Gastes bemerkt.

Manfred Roth kann zufrieden sein. Seine „Ware“ hält, was der Werbeslogan seiner Firma verspricht: „Sensibel – sauber – saugstark“. Die Blutegel, die der promovierte Zoologe und seine fünf Mitarbeiter in Biebertal bei Gießen züchten und verkaufen, sind ihr Geld wert. 4,80 Mark kostet ein Exemplar aus eigener Zucht; Importtiere aus der Türkei gibt es für den halben Preis. Doch warum sollte jemand überhaupt Geld ausgeben für schleimige Schmarotzer, für „Ekeltiere“ par excellence.

Das Wort „Schmarotzer“ hört Roth nicht gerne. Eigentlich seien die Egel eher Symbionten, da sie ihren Wirt für die unfreiwillige Blutspende reichlich entschädigten. Schon im Altertum wurde dem Blutegel – lateinisch *Hirudo medicinalis* – eine heilsame Wirkung zugeschrieben. Kranke ließen sich die kleinen Vampire ansetzen, um durch den Aderlaß Lindering zu erlangen. Im 19. Jahrhundert erreichte die Egel-Begeisterung ihren Höhepunkt: Unternehmen wie die Berliner Hirudinea AG erzielten mit dem Egelhandel stattliche Umsätze; die Sammelwut der Fänger brachte die Tiere in Deutschland an den Rand der Ausrottung. Als gar das Gerücht umging, daß Egelbisse stimmungsaufhellend wirkten, ließen sich manche Schwermütige von bis zu 100 Egel gleichzeitig „anzapfen“ – eine Roßkur, die ob des großen Blutverlustes mitunter tödlich endete.

Heilkräfte untersucht

Mit der Entdeckung der Bakterien gerieten die beliebten Sauger in Verruf. Plötzlich galten sie als gefährliche Krankheitsüberträger, für die in der modernen Heilkunde kein Platz mehr war. Erst Mitte der siebziger Jahre schlug die Meinung der Mediziner wieder um. Ein Harvard-Professor berichtete vom Fall eines Jungen, dessen Ohr bei einem Unfall abgerissen und wieder angenäht worden war. Nach der Operation drohte das Organ wegen schlechter Durchblutung abzusterben. Der Professor setzte seinem kleinen Patienten Blutegel an, und das Ohr konnte gerettet werden. Nun begannen Wissenschaftler, die Heilkraft der Egel systematisch zu untersuchen. Im Speichel der Würmer entdeckten sie eine Reihe von Substanzen, die nicht nur die Blutgerinnung bremsen, sondern auch entzündungshemmend und möglicherweise schmerzdämpfend wirken.

Im Jahr 1975 beginnt auch die Geschichte der Biebertaler Egelfarm – die zunächst eine ganz gewöhnliche Gärtnerei war. Bis 1991 züchtete der Besitzer die Tiere lediglich in kleinem Stil. Dann übernahm das Zentrum für Arbeit und Umwelt Gießen (ZAUG) den Betrieb. Die gemeinnützige kommunale Beschäftigungsgesellschaft wollte dort Menschen in Lohn und Brot bringen, die auf dem regulären Arbeitsmarkt nicht vermittelbar waren. Roth erkannte die Marktlücke, die sich mit der steigenden Nachfrage nach Blutegeln auftat, und weitete die Haltung nach und nach aus. Heute verkauft die ZAUG-Zucht, nach Roths An-

gaben die einzige kommerzielle Blutegelzucht in Deutschland, jährlich etwa 80000 Tiere zu medizinischen und wissenschaftlichen Zwecken.

Die „Kinderstube“ der Biebertaler Egel ist ein Gewächshaus. Wo einst Setzlinge heranwachsen, liegen nun 15 langgestreckte Teiche, schilfumstanden und von Algen und Wasserpest durchwachsen. In einer Ecke surrt leise eine UV-Entkeimungsanlage; die Qualität des Teichwassers wird laufend überwacht. Daß Blutegel sich am liebsten in trüber Brühe tummeln, sei ein Märchen, erklärt Roth: Nur in absolut sauberen Gewässern könnten die empfindlichen Ringelwürmer überleben.

Kellerassel als Feind

Ihre Eier verpacken die Egel in Kokons, die kleinen braunen Schwämmen ähneln. In jedem wachsen zwischen zehn und 35 Jungtiere heran. Von ihnen wird nur jedes zehnte alt genug, um in den Handel zu gelangen – die übrigen fallen natürlichen Feinden wie Kellerasseln zum Opfer. Trotz dieses „Schwundes“ ist die Besatzdichte der Teiche eindrucksvoll. Bis zu 20000 Egel finden in einem Tümpel Platz. An warmen Tagen genügt ein leichter Schlag auf die Wasseroberfläche, und die Tiere kommen in Erwartung einer blutigen Mahlzeit mit hastig schlängelnden Bewegungen scharenweise angeschwommen. Einmal, erinnert sich Roth, sei der frühere Gärtnereibesitzer in einen der Teiche gefallen. „Er hat sehr ruhig reagiert und die Egel behutsam abgemacht.“ Rasches Handeln sei im Falle eines solchen Unfalles dringend geboten: „Wer mit einer halben Flasche Korn intus da reinfallen und liegen bleiben würde, brauchte sich auf den Morgen nicht zu freuen.“

Normalerweise müssen die Sauger mit Schweineblut vorliebnehmen, das ihnen auf einem Teller „serviert“ wird. Ein „echtes Problem“ dabei sei, daß die Tiere in ihrer Blutgier mitunter auch vor den eigenen Artgenossen nicht haltmachten, erzählt Roth. Wenn ein Egel nach ausgiebiger Mahlzeit träge durch seinen Teich dümpelt, kann es leicht passieren, daß sich 20 bis 30 ausgehungerte Mitbewohner auf ihn stürzen. Aus biologischer Sicht ist dieses Kannibalentum durchaus sinnvoll – schließlich haben die Tiere in freier Natur nur selten Gelegenheit, sich Warmblüter zu „angeln“.

Etwa zwei Jahre verbringen die Egel in den Teichen; erst dann sind sie groß geworden, um in den Handel gebracht zu werden. Mit Küchensieben fischen Roths Mitarbeiter die quirligen Würmer aus dem Wasser. Bevor sie zum Versand in nasse Leinenbeutel gepackt werden, müssen die Egel die Qualitätsprüfung bestehen. Tiere mit Einschnürungen beispielsweise werden ausgemustert, obwohl laut Roth bis heute nicht feststeht, ob dieses Phänomen ein Zeichen von Krankheit ist. Ein großes Steinbecken mit Schaumgummirollen als Fluchtbarriere nimmt die aussortierten Egel auf. Sie dienen als Beobachtungsobjekte für Forscher der Universität Gießen, die zusammen mit Roth in der Biebertaler Blutegelzucht ihre Studien betreiben.

Von den verkauften Egeln finden die meisten – rund 70 Prozent – den Weg in die Praxen von Naturheilkundlern. Aber auch Rheumakliniken, Unfallkrankenhäuser und sogar Tierärzte vertrauen auf Hirudo-Heilkräfte. Ein potentieller Kunde für Roth ist Professor Klaus Bitter, Direktor der Klinik für Kiefer- und plastische Gesichtschirurgie am Frankfurter Universitätsklinikum. Nach Ansicht Bitters erlebt der Blutegel derzeit eine „seriöse und gut durchdachte Renaissance“. Die Tiere könnten überall dort sinnvoll eingesetzt werden, wo es gelte, einen venösen Blutstau zu beseitigen – sei es bei Entzündungen, sei es nach Transplantationen. Zwar bringe die Pharmaindustrie seit geraumer Zeit Ingredientien¹ des EgelSpeichels wie das gerinnungshemmende Hirudin in reiner Form auf den Markt. „Doch die Blutegel können es besser, weil sie die Stoffe direkt unter die Haut bringen.“ Bitter

¹ Ingredienzien

räumt allerdings ein, daß die langen Indikationslisten, mit denen die Egelverkäufer für ihre Tiere werben, womöglich „etwas großzügig gefaßt“ seien – ob der Egeleinsatz etwa tatsächlich, wie behauptet, gegen Depressionen helfe, sei noch zu beweisen.

Anders als ihre Vorgänger im 19. Jahrhundert halten die Egeltherapeuten der heutigen Tage maß: Maximal zehn Würmer werden gleichzeitig auf einen Patienten angesetzt. Nach etwa einer halben Stunde haben die Tiere ihren Blutdurst gestillt und lösen sich von ihrem Wirt ab, ihr Körpergewicht hat sich zwischenzeitlich um das Drei- bis Vierfache vermehrt. Am Menschen haben die Egel dann zum ersten- und letzten Mal gesaugt; eine Wiederverwendung verbietet sich um des Infektionsschutzes willen von selbst. Gegen 30 Pfennig Gebühr nimmt die Biebertaler Zucht „gebrauchte“ Egel auch zurück. Nach einer Quarantänezeit dürfen die Tiere, die bis zu 30 Jahre alt werden können, ihren Lebensabend in einem „Rentnerbecken“ verbringen – einem alten Forellenteich auf einer Waldlichtung. Für Roth ist das schlicht ein Gebot des Anstands: „Welcher Patient ersäuft schon seinen Arzt als Dank für eine erfolgreiche Therapie in einem Becken mit Alkohol?“

SASCHA ZOSKE